Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 11

Artikel: Benedetto Croce
Autor: Günther, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159336

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benedetto Croce

Von Werner Günther

Der italienische Philosoph Benedetto Croce feiert am 25. Februar 1946 seinen achtzigsten Geburtstag.

Wer als Neuling vor die bald ein halbes Hundert zählende Reihe der Bücher Benedetto Croces tritt, könnte versucht sein, zu glauben, die kritische Ausgabe eines Klassikers vor sich zu haben. Vom ersten Bande an (es war eine Ästhetik) sind die Werke dieses Denkers, Kritikers und Historikers im gleichen Verlage und im gleichen braunroten Gewande erschienen: von Beginn an gleichsam Quadern eines Baus, der, wäre er auch Fragment geblieben, weiteste Ausmaße der Anlage hätte erraten lassen. Weiteste Ausmaße freilich besaß nur Croces Geist. Ein gnadenvolles Schicksal hat ihm vergönnt, den Bau zu errichten und nach allen Seiten hin zu ergänzen, dessen Fundamente insonderlich immer mehr zu festigen — und ihm trotz aller Rundung der Hauptbögen die Möglichkeit planvoller Erweiterung zu belassen. Das Einheitliche des äußeren Gewandes bekam damit vermehrt noch symbolische Kraft. Denn mehr noch als andern Werken eignete dem Croceschen von Anfang an etwas Zeitloses, Klassisches. Tief aus seiner Zeit geboren, entstrebte es ihr doch allsogleich, um Dauerndes, im Gesamten des Menschseins Verankertes zu schaffen.

Wahrhaft erhebend ist es, das Schauspiel des Werdens und der Selbstentfaltung dieses Geistes zu verfolgen: ein Schauspiel rückhaltloser Ehrlichkeit, unentwegten Suchertums, eingebornen Gleichgewichtes, mutigen Wahrheitsglaubens. Erhebend für den, der sich dem edlen und tiefen Maß dieses Gedankens und seiner stillen Gewalt hinzugeben weiß; befremdend für die Vielen, denen nur das Laute zusagt und Eindruck macht und die für organisches Wachstum, für das sich jederzeit in sich Vollendende wenig Verständnis haben.

Hier ist der tiefere Grund jenes Mißverstehens oder nur bruchstückartigen Verstehens zu suchen, über das sich Croce mehrfach beklagt hat. Tiefe Gedanken wie der seine wirken wohl auf Einzelne, brauchen aber, wie große Kunstwerke (ein Kunstwerk seiner Art ist das Denkerwerk Croces auch: durch seine vollkommen gemäße Form), nicht nur Jahre und Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte, ja Jahrtausende, um in ein allgemeineres Bewußtsein nachhaltiger einzudringen. Croces Gedanke enthält allzu viel Ewigkeitsgut in sich, um ganz in die Zeit eingehen zu können. Als Ferment aber wird er bleiben auf unabsehbare Zeit hinaus.

Als Ferment des *Glaubens an die Macht des Menschengeistes.* Wie keiner vor ihm hat Croce die Philosophie auf das irdische, nur irdische Werk verpflichtet. Wie keiner vor ihm hat er die ungeheure Wirklichkeit und Heiligkeit des Geistes aus den transzendenten Bezirken in die unendliche Immanenz des Gegenwärtigen und Hiesigen zurückgenommen, und zwar (was ebenso wichtig oder wichtiger ist) nicht nur theoretisch, sondern durch die Tat selber, in fortwährendem Neuerleben, in fortwährender Anwendung und Erhärtung am konkreten Einzelproblem. Aus dem überwältigenden Erlebnis der Geistgeborenheit alles Geschaffenen quillt bei ihm der Glaube an die immanente Göttlichkeit der Welt, der Glaube an den Sinn der Menschengeschichte und des Menschenwerdens, welcher Selbstverwirklichung, Entwicklung, mähliches Werden der Wahrheit, Anstieg de claritate in claritatem heißt.

Die Erfahrung der geistbestimmten *Einheit* alles Seins erlaubte es Croce, den Dualismus von Sein und Denken, von Natur und Geist zu überwinden; sie schenkte ihm die Wertordnung innerhalb der Wissenschaften; sie gab ihm die tiefe Sicht ins Wesen des Schöpferischen. Da er aber in der absoluten Einheit zugleich die Gliederung erkannte, im *einen* Geist das subtile Spiel der Geistes*tätigkeiten,* die wohl auseinander hervorgehen und aufeinander abgestimmt und doch in sich vollendet, autonom sind, so war es ihm auch möglich, klar aufzuzeigen, daß Einheit sich nur in der *Unterscheidung* verwirklicht, daß die Geisteskräfte, sich aus dem Ganzen nährend, doch in ihrer eigenen Synthese leben (Croce unterscheidet das ästhetische, logische, ökonomische und sittliche Vermögen des Geistes — die Erhebung des Ökonomischen, des Nützlichkeitstriebes zum Rang einer «Kategorie» ist eine seiner Denkertaten und zeugt ebenfalls von der tiefen Menschlichkeit seines Wesens). Daher seine beständige Forderung nach sauberer Trennung der Kriterien, weil so nur der Duft des Besonderen (alle Verwirklichung ist eins und doch gesondert!) gewahrt bleibt.

Nirgends vielleicht wird mit solcher Klarheit deutlich, daß Einheit sich nur in der Unterscheidung kundgibt wie im Erlebnis des Kunstwerkes. Aus dieser Erfahrung, sei sie schöpferisch oder nur nachschöpferisch, erwachsen Einsichten und Bestätigungen, die das Wesen des Geistes selbst betreffen. Wo werden wir der ungeheuren *Wirklichkeit* des Geistes unentrinnbarer bewußt als im Erlebnis der kunstschöpferischen Tat? Wo fühlen wir stärker die unlösliche Einheit von innen und außen, von Eindruck und Ausdruck? Wo erleben wir überzeugender, daß das Besondere (im Kunstwerk eben das Künstlerische, das Ästhetische) die wahre Wesenheit ist und in sie nur eindringt, wer dieses Besondere erkennt? Croce, dieser eminent künstlerische Geist, hat in der kunstschöpferischen Erfahrung erneut immer tiefe Blicke in das subtile Sein und Tun des ganzen Menschen-

geistes geworfen. Seiner literarischen Kritik, die sich in europäischen Horizonten bewegt, sind diese Einsichten wohl vorab zugute gekommen; auch der Historiker und Ethiker Croce aber hat sich an ihnen orientiert. Ist dies seine Schwäche? Uns will eher scheinen, es sei seine Stärke, denn gibt nicht das Edelste, Schöpferischste des Geistes gerade die gründendsten Aufschlüsse über dessen geheimstes Wesen und Wirken? Warum ist die Mitwelt durch Croces kunstkritische Erkenntnisse hindurch (durch sie hat er die stärkste Wirkung nach außen erzielt — in Italien wenigstens) nicht tiefer in Croces *ganzen* Gedanken vorgedrungen? War zu diesem Schritt die Zeit noch nicht reif? Ist das Postulat vom Geiste als der *einzigen Wirklichkeit* (das Postulat in der Croceschen Fassung) allzu *fordernd,* allzu drängend, um von einer noch schlaffen Welt in seiner ganzen Größe erfaßt zu werden? Jedenfalls denkt Croce an diese Sachlage besonders, wenn er vom nur bruchstückhaften Aufnehmen seines Gedankens durch die Mitwelt redet.

Und doch hat seine eigene Erfahrung zwei Hauptideen früherer Denker bestätigt: die Hegelsche Erkenntnis, daß alles Wirkliche rational und alles Rationale wirklich ist, und den Gedanken Vicos: daß man nur das wirklich erkennt, was man *tut.* Das Vernünftige ist die Einheit, das Tun ist das Besondere! Aus diesem Zusammenspiel erst erbaut sich die Welt. Die Wechselbeziehung von Einheit und Unterscheidung hat Croce auch die Augen geöffnet für die *notwendigen* Kontraste des geschichtlichen Werdens. Jede Synthese enthält in sich These und Antithese; jedes Werden schließt in sich Sein und Nichtsein ein. Die Selbstbewußtwerdung des Geistes stützt sich auf den organischen Widerstreit von Kräften und Gegenkräften. Jede Entwicklung ist ein dialektisches Schließen des Kreises.

Das ungehinderte Spiel dieser Kräfte heißt Freiheit. Menschenwürde ist vornehmlich Bewußtsein und Ausübung der Freiheit. Croce hat unermüdlich und unerschrocken das Lob der Freiheit verkündet, auch in unfreier Zeit, und nur das Prestige seiner geistigen und sittlichen Persönlichkeit schützte ihn jahrelang in seiner engeren Heimat vor härterer Verfolgung und vor dem Exil.

Als er, der Neapolitaner, der Italiener und der Europäer, vor fünfundvierzig Jahren mit der Reihe seiner großen Werke begann, da nahm er den Kampf auf gegen die Geistlosigkeit und die Geistfeindschaft der damals herrschenden philosophischen und wissenschaftlichen Methoden des Positivismus, Naturalismus und Materialismus. Und nach dem ersten Weltkrieg erhob er sich im Namen des klaren Geistes gegen den Einbruch des Irrationalen, gegen das Dunkelgeistige (gegen die «Seele» als angeblichen Widersacher des «Geistes»), gegen die nationalistischen und rassetheoretischen Fälschungen der Geschichte, gegen die Unterdrückung der Freiheit. Was wird der

Achtzigjährige tun in einer Welt von Trümmern, die der Kollektivwahn aufgehäuft? Er wird auf Maß und Ordnung hinweisen, auf das Ideal jener wahrhaft «liberalen» Kräfte (sie sind an keine Partei gebunden), die allein einen menschenwürdigen Wiederaufbau der Welt in die Wege zu leiten und nach so unheilvoller Zerstörung materieller und sittlicher Grundlagen der Hoffnung auf bessere Zeiten Nahrung zu geben vermögen; und er wird dabei wie bisher, und solang die Kräfte reichen, weiterfahren, zu erforschen, «wie es eigentlich gewesen», um in der problemerfüllten *Geschichte* alles Werdens den hohen Menschen- und damit auch den hohen Geistort zu erhellen und aus Getanem Mut zu noch zu Tuendem zu schöpfen.

Vom Wallis als «heroischer Landschaft»

Von Karl Alfons Meyer

Wer in der noch leuchtenden Sonne eines spätesten Herbsttages von Brig her das Rhonetal hinunterfährt, versäume ja nicht, rechts hinauszuschauen. Bald nach dem kleinen Bahnhof von Turtmann, vor Leuk, wird ihn ein Anblick fesseln, der allein fast schon die Fahrt ins überreiche Wallis lohnen würde. Über den paar Häusern von Getwing steigen steile Felsplatten empor zum Dörfchen Erschmatt. Von diesen weißen Felsen herab scheint sich ein Blutstrom zu gießen. Unwillkürlich denkt man an die wilden Kämpfe, die mehrmals in dieser Gegend wüteten, und man fragt sich fast, ob wirkliches Blut immer noch ströme. Doch die Färbung rührt nur von den welkenden Blättern des Perückenstrauchs oder Sumachs her, der dort einen der ganz seltenen schweizerischen Standorte einnimmt. Im Sommer zirpen zwischen Siders und St. Léonard südländische Cycaden von den Bäumen. Abends schwirren die prächtigen Oleanderschwärmer, groß wie Fledermäuse, um jene Blüten, die sich erst beim Dunkelwerden entfalten, wenn so viele andere sich schlossen, wie der hier in greller Sonne aus dem Kies der Gärten mehrfarbig leuchtende Portulak. Bis hoch hinauf in den Tälern, die fast alle mit tiefen Schluchten ins Haupttal des Rotten (wie die so männliche Rhone schon im Nibelungenlied heißt) münden, sind Vipern nicht selten, und am Maladeire-Hügel bei Châteauneuf finden sich Skorpione. Dem Wallis eigen ist die Gottesanbeterin, die Mantis religiosa, jene große Raubgrille, die oft vom Unterwallis bis in den Pfynwald hinauf vorkommt, dessen eigentümliche graue, kleine Föhrenrasse schon dem Chronisten Stumpf 1544 aufgefallen war. Eine Gottesanbeterin fanden wir in diesem Wald zwischen dem «Mörderstein» und dem Franzosendenkmal, gegenüber Salgesch, an der deutsch-französischen Sprachgrenze.